

Markus Redl

Silvie Aigner

Dieter Ronte schrieb über die österreichische Skulptur, sie sei unter anderem „expressiv, also ausdrucksvoll – aber nicht expressionistisch; Konstrukt als ästhetische Parallelaktion, aber nicht als virulente Ausformung mathematischer Logik; Metapher der Gefühle, aber nicht Gefühl der Metapher. Abbrechend im Sinne der Durchbrechung, aber nicht von revolutionärer In-Frage-Stellung der Traditionen. Physiognomisch, aber nicht destruktiv, konstruktiv, aber nicht dekonstruktiv.“¹

Die Frage, ob die österreichische Skulptur der Gegenwart tatsächlich mit spezifischen Charakteristika beschrieben werden kann, steht angesichts der Vielfältigkeit der Kunstszene in Österreich, die sowohl durch nationale wie auch internationale Künstler geprägt wird, zur Diskussion. Faktum ist, dass die Figur erneut eine wichtige Rolle in den skulpturalen Konzepten spielt – und in Anbetracht des Werkes von Markus Redl durchaus in einem expressiven, ausdrucksvollen Sinn jedoch unter steter Infragestellung der Tradition. Mit seinen Steinskulpturen stellt der 1977 in Klosterneuburg geborenen Markus Redl das Körperliche in einen neuen Kontext und bricht radikal mit den ästhetisierenden Zuschreibungen an das Material. Markus Redl setzt körperliche Konzepte in Stein um, die nicht den damit verbundenen Rezeptionsgewohnheiten entsprechen. Von 1998 bis 2004 studierte der Künstler an der Universität für angewandte Kunst. Bereits damals war der Stein eines seiner bevorzugten Materialien, daneben entstehen Bronzeskulpturen und zum Teil großformatige Zeichnungen. Dem Elitären des Materials versuchte er stets etwas entgegenzusetzen. Lapidar benennt er manche Skulpturen daher mit Titel wie „Stein 02² (Na danke)“. „Der Geniekult“, so Markus Redl, „der gerade mit dem Marmorstein verbunden ist, geht mir auf die Nerven. Er entspricht nicht dem Umgang der Arbeiter im Steinbruch mit dem Material noch meiner Intention, dieses als selbstverständlich in der Gegenwartskunst zu verwenden. Natürlich ist der Stein teuer, und es braucht auch lange, ihn zu bearbeiten, etwas, das dem Betrieb der Kunstszene und den Erwartungshaltungen an die Produktivität eines Künstlers natürlich nicht entspricht.“² Markus Redl arbeitet nicht ausschließlich, aber sehr gerne mit Marmor, dabei

¹ Dieter Ronte: Österreichische Bildwerke nach 1945 und Erwin Wurm, in: 4. Triennale der Kleinplastik in Feldbach, Feldbach bei Stuttgart, 1989, S. 118

² Gespräch mit Markus Redl, Wien 2010

verwendet er sowohl den Carrara Marmor als auch österreichische Sorten wie den Laaser, Sölker, Wachauer Marmor oder den Stein aus dem Krastaler Bruch. „Die arbeitsintensive Vorgangsweise beim Steinbildhauen setzt er ein für scheinbar banale Themen. Ein subversiver Akt der Verweigerung, der Hinterfragung von Sinnzusammenhängen, wird dabei evident.“³

Ihre Präsenz erhalten seine Figuren durch die präzise Bearbeitung und durch die farbige Fassung, wie lackierte Finger- und Fußnägel oder die Betonung des einzigen Kleidungsstückes oder auch der Frisur, wie in der Arbeit „Stein 04⁴ [Unterhosenkrüppel]“ von 2004. Gerade in dieser Skulptur wird die Mimik des Gesichts durch die schwarze Marmorierung des Steins noch zusätzlich akzentuiert. Die Leute von nebenan wurden zum Thema, der Mann in der blauen Arbeitshose und dem karierten Hemd – „Stein03³ [Was soll man da machen]“ – oder die Großmutter des Künstlers – „Stein01¹ [Oma]“ aus Statuario Marmor, beide aus dem Jahr 2004. Die „Oma“ sitzt auf einem Hocker, angekleidet mit einer blauen Hose und einem roten T-Shirt mit Blumendruck, die Hände sind auf die Knie gelegt und der Blick erwartungsvoll in die Ferne gerichtet. Dieses Motiv wird in der Folge auch als Bronzeguss angelegt und 2013/14 in einer weiteren Skulptur verwendet. Neben der fortlaufenden Nummer erhalten die Steine stets auch eine Fußnote, in der Markus Redl auf Literatur verweist: von der Bibel über Lyotard bis hin zu Johann Nestroys „Judith und Holofernes“ für die Arbeit „Stein 06⁶ [Ich als Holofernes]“ aus dem Jahr 2003, das den Kopf des Künstlers mit Schirmkappe zeigt.

Für die Sammlung Würth schuf Markus Redl die begehbare, aus einem zweigeteilten Marmorkubus bestehende Arbeit „Stein 125 -126¹⁰³ [Obdach]“ aus Bianco Carrara Marmor mit den Maßen 240 x 240 x 240 cm. 20 Tonnen wiegt die gesamte Arbeit, die in der Umsetzung gewaltiger Logistik bedurfte, vom Transport des Steins aus Italien (da noch 44 Tonnen) bis zur Entwicklung der fertigen Skulptur. Im Inneren des geometrischen Objekts sitzt angelehnt an die Seitenwand ein Mann, ein Obdachloser, ein Bein aufgestellt, das andere steht am Boden. Auf der Marmorbank ist in hoher, technischer Präzision eine liegende Decke ausgeführt. Die Unmittelbarkeit der Figur ist einmal mehr ein Mittel, das Markus Redl einsetzt, um im

³ Günter Holler-Schuster: Markus Redl, in: Silvie Aigner und Johannes Karel (Hg.): raum_körper_einsatz, Positionen der Skulptur, a. a. O., S. 135

Stein Themen zu transportieren, die man vielleicht sonst in Fotografie oder Video vermuten würde: Obdachlosigkeit, soziale Ausgrenzung bis hin zur Darstellung von behinderten Menschen, ohne Gliedmaßen oder nur mit einem Bein. „Mich hat diese Umkehr interessiert“, so Markus Redl. „Ich habe Figuren dargestellt, die traditionell in Marmor eher nicht dargestellt wurden, weil sie dafür nicht >würdig< genug waren. Eine alte dicke Frau zum Beispiel. Oder einen Behinderten, dem ein Bein fehlt. In >Obdach< ist diese Idee verdichtet, das nicht Darstellungswürdige in diesem hehren Material darzustellen.“⁴ Doch möchte Markus Redl seine „Dokumentation des allzu Menschlichen“ nicht als „moralische Anklage an die Kunstgeschichte verstanden haben, sondern als ironischen, subversiven Kommentar zur Realität. „Ich habe es als Cella eines griechischen Tempels angelegt, die tabu war für alle außer für Priester. >Obdach< ist im Gegensatz dazu eine aufgeschnittene, für alle zugängliche gemachte Cella, mit einem Gott darin, den im Alltag niemand sehen will, den Obdachlosen.“⁵.

Seit 2004 haben seine Steinskulpturen eine Nummer, einen Titel und eine Fußnote. Die Fußnote ist ein Verweis auf Literatur, die er entweder vor oder während der Arbeit an der jeweiligen Skulptur gelesen hat. „Manchmal“ so Redl „kann der Verweis aber auch eine Aussage von jemanden sein, oder ein autobiografisches Detail. Der große Zusammenhang könnte so genannt werden: Steine die nicht zusammen passen, oder eine Bibliothek. Die Skulpturen sind wie Karteikarten zu den Büchern oder Geschichten, weil es um ein Geschichten Erzählen geht. Umgekehrt sind die Geschichten oder Bücher wie Fahrten zu den Steinen.“⁶ Darüber hinaus sieht Redl die Fußnoten auch als Parodie auf den Wissenschaftsbetrieb, der seiner Meinung nach „oft die Tatsache aus den Augen verliert, Geschichten zu erzählen“⁷. Früher so der Künstler, hätte diese die Auftragskunst übernommen, die für die Kirche und weltliche Macht entstand. Erzählt die zeitgenössische Kunst noch eine Geschichte oder ist sie einfach narrativ? Das Darstellen von gesellschafts-politischen Zusammenhängen und Geschichten wird in der Gegenwartskunst am ehesten noch der Fotografie zugestanden, doch kaum der Objektkunst und Bildhauerei. Nach Minimalismus und Konzeptkunst folgt die moderne Steinskulptur formalen Kriterien –

⁴ Markus Redl zitiert nach Almuth Spiegler: Keine Musen und Modelle, in: Die Presse (Schaufenster), 3.11.2011

⁵ ebd.

⁶ Markus Redl im Gespräch zur Ausstellung, 2014

⁷ Ebd.

auch in der Figuration. Das Erzählen in Form figurativer Arbeiten wird oft vorschnell als dekorativ abgestempelt. Dass sich Markus Redl um solche Kriterien nie gekümmert hat ist evident. „Wie meine Skulpturen entstehen und „wachsen“ so wächst auch eine Bibliothek, eine Sammlung an Geschichten. Diese Unüberschaubarkeit, die Komplexität und der Wildwuchs, sind nur ein Spiegel dessen, was da ist und trotzdem wurde dieser Rahmen in dem meine Arbeit stattfindet noch nicht wirklich wahrgenommen.“ meint Markus Redl.

Die Verwendung des Steins verbindet per se bereits Geschichte mit der Gegenwart „Schließlich führt die Skulptur im altherwürdigen Material damit in eine Dimension des Hier und Jetzt, ohne dabei seine Verwurzelung zu verlieren.“, so der Künstler. Seine Arbeitsweise bezeichnet er auch als „Slow-Art“ – als bewusste Entscheidung für eine Entschleunigung innerhalb einer digitalen, immer schneller werdenden Zeit, in der 3D-Drucker zunehmend das Handwerk des Bildhauers übernehmen können. Ebenso gibt die Kunstszene und der Kunstmarkt, ein Tempo vor, dem das langsame Arbeiten am Stein so gut wie nicht folgen kann – und Markus Redl auch nicht folgen will.

Von der Kunstszene werden gerade seine figurativen Skulpturen geschätzt – vielleicht aufgrund der oftmals irritierenden Eindringlichkeit. Sein nicht minder interessantes formal strenges und abstraktes Œuvre wird hingegen selten ausgestellt. Dabei umfasst sein Werk sowohl die menschliche Figur, als auch formal strenge, abstrakte Formen. Immer öfter versucht Markus Redl die beiden Pole zu verbinden – etwa in der bereits erwähnten monumentalen Arbeit „Stein 125-126¹²³ [Obdach]“. Dabei spielt auch in den figurativen Arbeiten eine formale Reduktion eine nicht unwesentliche Rolle in der präzisen und prägnanten Herausarbeitung der figurativen Motive aus dem Stein. Sie werden zu Kürzel und verweisen auf weit größere Zusammenhänge oder Gedankenschleifen des Künstlers.

Die Skulpturen des Künstlers sind so faszinierend wie rätselhaft. Dabei scheint man gleich auf den ersten Blick das Motiv zu erfassen. Doch es ist in erster Linie zunächst ein Sehen und erst durch die nähere Betrachtung erfolgt der zweite Schritt – des Erfassens und Begreifens. Sie scheinen aufgrund des Materials der Zeit entrückt zu sein und sind jedoch unmissverständliche, prägnante Kommentare, Aussagen oder Reflektionen zur Gegenwart. Doch Markus Redl ist nicht am Zeitgeist interessiert.

¹²³ vgl. dazu: Richard Sennett, *Fleisch und Stein*, Berlin 1997; Kodo Sawaki, *An Dich*, Frankfurt am Main 2005.

Sein Engagement gilt den Menschen abseits des Systems Kunst. Das und sein fundiertes theoretisches Wissen und die Neugierde sich mit den philosophischen Grundthemen auseinanderzusetzen prägt sein Werk und eröffnet neue Sichtweisen auf das, was man gemeinhin Leben nennt. Kein einfaches Unterfangen, fordern die Skulpturen uns doch heraus, bekanntes Terrain zu verlassen, oder greifen dort ein, wo die Irritation des Rezipienten notwendig, erscheint – also permanent.

Stein 134¹¹¹ [Who is next – oder wer würdig ist, wird fahren], entstanden 2013–2014 wird von Markus Redl auch als „Das große Vehikel“ bezeichnet, und dem Betrachter eine Spur zur Geschichte gibt, die der Skulptur zugrunde liegt. Vordergründig sieht man eine ältere Dame, konkret ist es die Großmutter des Künstlers, die in einem Rollstuhl sitzt, der mit dem Vorderteil eines Motorrads verbunden ist, das von einem Erdmännchen gelenkt wird. Da Erdmännchen von vornherein eine Physiognomie aufweisen, die man mit frech, dreist, lustig assoziiert, übernimmt es die fröhliche Rolle in diesem Gespann. Die Bezeichnung „Großes Vehikel“ bezieht sich auf das buddhistische „Mahayana“ auf das große Fahrzeug – den großen Weg. Jener Weg zur Erkenntnis, in dem der „Übende, Suchende“ die Erlösung vom Leid, nicht nur für sich selbst, sondern für die Allgemeinheit erbittet. Zum anderen versinnbildlicht die Skulptur auch das Ende und den Anfang, denn das ungewöhnliche Gefährt fährt in zwei Richtungen. Die Großmutter als Metapher für das Alter im Allgemeinen und für eine alte Frau im Speziellen, sitzt rückwärtsgewandt, den Blick in die Vergangenheit gerichtet, auf das aus ihrer Perspektive zurückliegende Leben, die Zukunft ist keine Option mehr. Das Erdmännchen hingegen – Symbol für die Jugend strebt in die entgegengesetzte Richtung und braust mit dem Motorrad ins Leben. Die alte Frau ist an den Rollstuhl gebunden, die Mobilität, essenzieller Bestandteil eines aktiven Lebens ist nicht mehr vorhanden. Es geht Markus Redl um die Darstellung von Archetypen des Menschlichen. „Damit meine ich *einen Anfang, Beginn, eine metaphysische Wesenheit die trotz Kommen und Gehen eine Art Konstante bildet*. Weniger kompliziert ausgedrückt – es gibt Dinge die dem Menschlichen eigen sind und alle Menschen miteinander verbindet und dies ist für mich an Archetypen interessant. Wenn ich also meine Oma darstellte, dann zunächst nicht um sie zu portraituren sondern weil sie für mich als alte dicke Frau, die ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten verliert, ein Archetypus des Menschseins ist.“

Das „Große Vehikel“ ist ein Dreirad, und verbindet so die beiden Pole des Lebens: Anfang und Ende, Kindheit und Alter. „who ist next und wer ist würdig zu fahren“ ist so gesehen eine Frage mit vielen Bedeutungen. Die Skulptur wird zu einer Projektionsfläche in der die Kraft und die emotionale Tiefe verborgen liegen, auf welcher sich die geistigen und konkreten Dinge entwickeln können. In dem der Künstler sie jedoch nach seiner eigenen poetischen Logik präsentiert, sie in ein neues Licht rückt, gerät unsere Interpretation dessen was wir sehen oder was wir zu erkennen glauben ins Wanken. Doch gerade darin liegt der Reiz der Skulpturen von Markus Redl, in dem er die Lesbarkeit der Motive mit der Rätselhaftigkeit ihrer Kombination, oder formalen Ausarbeitung zusammenführt und damit die Kausalität unserer Weltverständnisses in Frage stellt. „Ein merkwürdiges Zusammentreffen von Dingen kann für den Menschen zu einer Offenbarung werden.“ meinte schon René Magritte.

Gilles Deleuze hat wohl am auffälligsten von der Parallelität zwischen Kunst und Philosophie gesprochen. Beide vereint der kreative Schaffensprozess. Wenngleich er unterscheidet, dass die Kunst Affekte generiert und die Philosophie ebenso wie die Kunst erfindet, schafft und zeigt, aber anstelle der Affekte Begriffe entwickelt – „Behauptungen“ aufstellt, wie Markus Redl in Bezug auf den Titel seiner aktuellen Werkserie meint. „Die Skulptur ist raumgreifend, sie beansprucht Platz und dominiert den Raum –und stellt unmissverständlich Behauptung dar.“ Doch angesichts der Arbeiten ist die Doppeldeutigkeit des Titels offensichtlich. Das Haupt, der Kopf – oft als die Verbindung zwischen Himmel und Erde beschrieben – als Büsten religiöser Würdenträger. Die Büste als traditionelles Motiv der Skulptur wird hier einmal mehr zum Kommentar der Gegenwart. Ausnahmslos sind männliche Köpfe dargestellt, was so Markus Redl, der Hierarchie innerhalb der Weltreligionen entspricht. Dem gegenüber stellte er die Zeichnung von „Maria und ihren Freunden“ in der bewusst die weibliche Figur im Zentrum der Weltreligionen steht. Die Gravur „No Fear“ benennt eines der zentralen Themen, das alle Weltreligionen verbindet: Angst. „Angst ist nicht verhandelbar ebenso nicht, wie die dogmatischen Behauptungen der Weltreligionen – No Deal“. Kunst entsteht niemals linear – selbst auferlegte Chronologien werden zuweilen von anderen Aufträgen durchbrochen. So wie in diesem Fall, der Mops auf dem Kissen, die Reihung der Serie „No Deal“ unterbricht.

So entsteht unfreiwillig –und doch bewusst – eine Verknüpfung im Sinne des „Bathos“ einem Stilmittel der Literaturwissenschaft, das einen höheren Wert mit einem niedrigeren verknüpft und dadurch eine gewisse Komik, aber auch Drastik zum Ausdruck bringt. Was in diesem Fall – und das ist ganz im Sinne von Markus Redl gleich mehrere Aspekte einbezieht bis hin zur naheliegenden Assoziation, angesichts der religiösen Würdenträger mit dem Wort „Pathos“. Betrachtet man die Serie formal – so ist ein gewisser Stilwandel erkennbar. Der Kopf als Motiv war auch in früheren Arbeiten des Künstlers sehr präsent, oft jedoch abgeschnitten vom Rumpf – enthauptet, entstellt oder als sturer „Quadratschädel“ im Beton steckend. „Der Vorwurf, dass manche meiner abgetrennten Köpfe brutal wären, oder auch durch die Bemalung eine gewisse Aggressivität mitschwingt, hat mich beschäftigt. Mir ging es daher auch in neuen Arbeiten darum eine Form zu finden, wenn man so will, eine ‘schöne’ Darstellung zu finden, die nicht platt, dekorativ und inhaltsleer ist, sondern auch ohne zu schockieren eine Auseinandersetzung einfordert.“ So entstand die Form der Büste, als repräsentatives Vokabular der Kunstgeschichte, die jedoch in ihrer inhaltlichen Bedeutung gebrochen wird, in dem Markus Redl ihre Ikonographie in Frage stellt.

Einmal mehr entstehen aus der unerwarteten Begegnung scheinbar zunächst ungleicher Dinge, wie in diesem Fall durch die Verbindung von Gravur, Titel und Büste, neue Zusammenhänge. „Ikonen sind etwas wunderbares, solange sie ihre Zeichenhaftigkeit, die sie zu Ikonen macht, verlieren, verwandeln und zu verändern wissen. Dafür brauchen sie bloß BetrachterInnen.“ (Markus Redl)